



Schulverweigerer

von Ingrid Müller

Ziemlich zu Beginn meiner Zeit am Jugendamt – ich hatte die Einschulungsphase hinter mir und durfte selbständig arbeiten – bekam ich einen Brief der Schulverwaltungsbehörde auf meinen Schreibtisch: „Dem Jugendamt zur Kenntnisnahme. Sehr geehrte Frau Huber. Es wird Ihnen mitgeteilt, dass ihr Sohn Marcel bereits seit Jänner dieses Jahres der allgemeinen Schulpflicht nicht nachkommt. Sie werden aufgefordert, in der Direktion vorzusprechen und ihren Sohn zur sofortigen Teilnahme am Unterricht zu bewegen“ „Na bravo“, dachte ich mir, es war bereits März und der Minderjährige war nun schon seit drei Monaten nicht in der Schule. Im Schreiben der Schulverwaltung wurde der Mutter nun eine Verwaltungsstrafe angedroht. „Das werde ich mir wohl ansehen müssen ...“ und so schrieb ich der Mutter eine Vorladung zu mir auf das Jugendamt.

Die Mutter erschien nicht zum Termin, und eine Nachfrage in der Schule ergab, dass Marcel noch immer nicht die Schule besuchte. Mittlerweile hatte ich festgestellt, dass es bereits einen Akt beim Jugendamt gab, für die beiden Kinder Marcel, elf Jahre alt und Thomas, acht Jahre alt. Bisher gab es keine Auffälligkeiten in der Familie, der Vater hat sich vor zwei Jahren von der Mutter getrennt und diese hat das Jugendamt mit der Hereinbringung des Kindesunterhaltes beauftragt, da der Vater nicht bezahlte.

Ich besuchte die Familie also zu Hause. Frau Huber und ihre beiden Söhne wohnten in einer kleinen Wohnung in einem Hochhaus, direkt an einer stark befahrenen Straße. Nach dem dritten Mal Klingeln hörte ich eine verschlafene Stimme in der Gegensprechanlage und Frau Huber ließ mich hinein. In der Wohnung war es finster und muffelig. Frau Huber hatte alle Jalousien heruntergelassen und es dürfte schon länger nicht mehr gelüftet worden sein. „Mir geht es momentan nicht so gut, darum ist nicht zusammengeraumt“, sagte Frau Huber in entschuldigendem Tonfall. Ich antwortete, dass es eh nicht unordentlich sei, nur ein bisschen mehr Licht und Luft könnte nicht schaden. Da öffnete sich die Türe zum Kinderzimmer und zwei Köpfe lugten neugierig heraus. Nachdem die beiden Buben festgestellt hatten, dass ihnen keine Gefahr drohte, schlüpfen sie nacheinander durch die Tür und sie musterten mich eindringlich. Frau Huber bot mir einen Kaffee an und wir setzten uns dann in die finstere Wohnküche, die zugleich Schlafzimmer der Mutter war, wie ich aus dem Bettzeug schloss, das Frau Huber schnell in die Ecke der Couch schob.

„Haben Sie meinen Brief denn nicht bekommen?“, fragte ich dann, langsam auf das Thema kommen wollend. Frau Huber rutschte unruhig auf der Couch hin und her und die Buben kuschelten sich demonstrativ und beschützend an sie. Mein Blick fiel auf einen Stapel ungeöffneter Post in der Küche, darunter einige gelbe Briefe von der Post. „Sie sind noch nicht dazu gekommen, die Post zu öffnen?“, fragte ich freundlich. „Na ja, wie gesagt, mir geht es gerade nicht so gut ... Ich dachte mir, dass sowieso nur schlechte Nachrichten kommen, da habe ich es gleich gelassen“, sagte Frau Huber seufzend. „Frau Huber, waren Sie denn schon beim Arzt? Sie sollten sich Hilfe holen“, sagte ich so einfühlsam wie möglich. „Wissen Sie, ich weiß auch nicht, was mit mir los ist, und ich weiß nicht, was ich dem Arzt sagen soll. Mir fehlt ja sonst nichts, ich bin nur so ... müde.“ Ich erklärte Frau Huber, dass es vielen Menschen so geht und dass sie sich nicht schämen müsse, weil sie erschöpft und traurig sei. „Sie bekommen ernsthafte Probleme, wenn Sie so weitermachen und die Post ignorieren. Die Schulverwaltung wird Sie anzeigen, wenn Sie nicht reagieren. Wenn Sie möchten, dann schreibe ich Ihnen die Telefonnummer vom Psycho-sozialen Dienst auf. Da kann man Ihnen sicher helfen.“ Frau Huber meinte, sie wisse, dass es so nicht weitergehen könne. Sie schimpfte jeden Tag mit den Kindern, aber sie könne sie einfach nicht zum Schulbesuch bewegen. Offensichtlich war die Volksschule von Thomas nicht so schnell wie die Hauptschule und hatte noch keine Meldung an die Schulbehörde gemacht.

Auf meine Nachfrage hin stellte sich heraus, dass Thomas bis vor drei Wochen noch in die Schule gegangen war, bevor auch er begann, die Schule zu verweigern. „Frau Huber!“ sagte ich bestimmt: „Kommen Sie doch bitte morgen zu mir aufs Amt. Sie können die beiden gerne mitbringen, die weichen Ihnen ohnehin nicht von der Seite. Ich bin mir sicher, dass wir eine Lösung finden werden. Und das Wichtigste, Frau Huber, Sie müssen wieder fit werden.“ Frau Huber sicherte mir zu, am nächsten Tag gleich in der Früh zu mir zu kommen und bedankte sich für meinen Besuch, und dafür, dass ihr jemand zugehört hatte. „Und vielleicht schaffen Sie es ja, die Post durchzusehen. Es wird nicht besser, wenn Sie den Kopf in den Sand stecken“, sagte ich beim Verlassen der Wohnung.

Beim Zurückfahren aufs Amt gingen mir viele Sachen durch den Kopf. Die dunkle Wohnung, die Kraftlosigkeit der Mutter,



die ungeöffneten Briefe ... Ich vermutete, dass Frau Huber in eine Depression gerutscht war. „Und die Buben, die gehen deshalb nicht in die Schule, weil sie ihre Mutter nicht alleine lassen wollen ...“, dachte ich bei mir. Zurück an meinem Schreibtisch suchte ich im Internet nach Hilfsangeboten für depressive Menschen, die für Frau Huber in Frage kamen. Weiters dachte ich mir, dass es für die Familie sicher hilfreich sein könnte, wenn eine therapeutische Familienhilfe installiert werden würde.

Frau Huber und die Kinder waren tatsächlich am nächsten Tag bei mir, sie waren so früh da, dass sie sogar auf mich warten mussten. Ich zeigte Frau Huber die Angebote in der Nähe, die ich für sie herausgesucht hatte. Dann rief ich bei der Schulverwaltung an und einigte mich mit dem Amtsleiter darauf, dass er von einer Anzeige gegen die Mutter absehen würde. Es konnte ausgehandelt werden, dass Marcel noch bis zum Ende des Monats von der Schule freigestellt wurde. Zum Schluss unterbreitete ich Frau Huber den Vorschlag, eine Familientherapie zu beginnen. Zuerst war sie etwas zögerlich, als ich ihr aber erklärte, dass ihr keine Kosten entstehen und die Therapeuten in die Familie kommen, war sie damit einverstanden. Also setzte ich den Vertrag für die Familientherapie und eine Betreuungsvereinbarung auf. „Lesen Sie sich das bitte noch einmal durch und dann unterschreiben Sie hier bitte.“ Frau Huber wurde nervös und erklärte mir dann, dass sie ihre Brille nicht dabei habe. Sie wolle sich das Schreiben gerne mit nach Hause nehmen und es mir am nächsten Tag wiederbringen. „Soll ich es Ihnen vorlesen?“, fragte ich freundlich. „Ich muss aufs Klo!“, quengelte jetzt der kleinere der beiden Buben, Thomas. „Ich muss, sonst geht es in die Hose. Ich bringe Ihnen das Schreiben ganz sicher morgen“, sagte Frau Huber, schnappte die Vereinbarung und die Kinder und rauschte davon. „Seltsam...“ dachte ich mir nur und widmete mich einem anderen Fall.

Drei Wochen später gab es die erste Besprechung mit der Familientherapeutin, Frau Huber und mir. Marcel und Thomas verweigerten nach wie vor den Schulbesuch, Frau Huber ging es aber schon wesentlich besser, was sich auch an den hochgezogenen Rollläden und am Zustand der Wohnung zeigte. Konkret ging es bei dem Treffen darum, eine Lösung für das Schulproblem zu finden und eine Zielvereinbarung zwischen der Familientherapie und Frau Huber zu formulieren. Die Kinder in eine therapeutische Wohngruppe zu geben, kam für die Mutter nicht in Frage. Auch die Kinder konnten sich das gar nicht vorstellen. Marcel meinte verzweifelt, dass er lieber ab dem nächsten Tag wieder in die Schule gehe, als „ins Heim gesteckt“ zu werden. Wir vereinbarten, dass die Kinder ab der nächsten Woche wieder in die Schule gehen sollten und sich Frau Huber einmal die Woche alleine, und einmal die Woche

gemeinsam mit den Kindern mit der Familientherapeutin treffen sollte. Frau Huber sagte auch zu, regelmäßig zum psychosozialen Dienst zu gehen, um sich dort weitere Hilfe zu holen. Sie war mittlerweile schon beim Arzt und bekam Medikamente, die ihr, nach eigenen Angaben, guttaten.

Die Familientherapeutin hatte ihren Laptop und einen mobilen Drucker mit und setzte die Betreuungsziele gleich vor Ort auf. Als es dann darum ging, dass Frau Huber die Vereinbarung durchlesen und unterschreiben sollte, merkte ich, dass sie wieder sehr nervös wurde. Plötzlich kam mir der Gedanke: „Sie kann nicht lesen und schreiben!“ Jetzt machte ihr Verhalten bei mir am Amt, und die krakelige Unterschrift auf der Betreuungsvereinbarung plötzlich Sinn. „Fr. Huber!“, sagte ich behutsam, „Sie tun sich schwer beim Lesen, stimmt's?“ Das betretene Schweigen bestätigte mir meinen Verdacht und die Familientherapeutin übernahm jetzt: „Aber das ist doch nicht so schlimm. Es gibt viele Erwachsene, die nicht lesen und schreiben können. Wenn Sie möchten, dann gehe ich mit Ihnen gerne einmal zur Basisbildung, die bieten kostenlose Kurse an.“

Jetzt war das Eis gebrochen und das Familiengeheimnis gelüftet. Marcel sagte sichtlich erleichtert: „Na siehst du Mama, dann können wir gemeinsam lernen und Hausaufgaben machen.“ „Und wir müssen dir dann nicht immer die ganzen komplizierten Briefe vorlesen“, meldete sich auch Thomas zu Wort. „Ja meinen Sie, dass ich das in meinem Alter noch lerne?“ fragte Frau Huber vorsichtig, und man merkte ihr an, dass eine riesige Last von ihr abgefallen war. Wir scherzten jetzt, die Stimmung war ausgelassen und Frau Huber bereitete uns noch einen Kaffee zu.

Beim Verabschieden nahm mich Frau Huber zur Seite und sagte: „Danke Frau Müller, ich hätte das nicht mehr lange ausgehalten!“ Ich drückte ihr sanft die Hand und flüsterte ihr zu: „Sie schaffen das, sie sind eine sehr starke Frau und haben zwei wunderbare Kinder.“

DSAIN Ingrid Müller, MA, geb. 1974, lebt und arbeitet in Niederösterreich. Ihr beruflicher Weg führte sie vom Kinder- und Jugendheim zum Jugendamt und schließlich in die Offene Jugendarbeit. Seit über zehn Jahren ist sie ehrenamtlich als Bewährungshelferin tätig und setzt sich für Randgruppen ein. In ihrer Freizeit schreibt sie Gedichte, Märchen und Kurzgeschichten und tritt als Kabarettistin auf. Ihr Motto lautet: „Geht net, gibt's net!“